

# Greater than Rome

Neubestimmungen britischer Imperialität 1870-1914

Bearbeitet von  
Eva Marlene Hausteiner

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 411 S. Paperback  
ISBN 978 3 593 50307 3  
Format (B x L): 14 x 21,3 cm

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Kultur- und Ideengeschichte > Kolonialgeschichte, Geschichte des Imperialismus](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

# Leseprobe

## 1. Imperialität und Geschichte

"Ubi imperium, ibi Roma."

Römisch ist Britannien seit zwei Jahrtausenden: Materiell verbindet Briten und Römer - die Beherrscher des ausgedehntesten Reiches der Antike und jene des langlebigsten Imperiums der Neuzeit - die Geschichte direkter Kolonisierung, die mit der römischen Invasion in Rutupiae, dem späteren Richborough, im Jahr 43 vor Christus einsetzt. Die römische Nachwirkung auf die Briten und insbesondere auf ihren imperialen Herrschaftsstil und ihre imperiale Selbstreflexion geht indes weit über direkte historische oder gar genealogische Verknüpfungen hinaus: Die Blütephase britischer Anverwandlungen römischer Motivik in imperialen Fragen fällt zusammen mit der Phase des Hochimperialismus, also rund anderthalb Jahrtausende nach dem Ende römischer Herrschaft auf Teilen der britischen Inseln. Sie vollzieht sich in systematischen Selbstvergleichen und Analogiebildungen zwischen dem Imperium Romanum und dem Imperium Großbritanniens. In den Debatten um das British Empire avanciert Rom bei imperialen Eliten zur äußerst populären Legitimationsressource. Der römische Topos wird aber auch, von innen wie von außen, als Waffe der Imperiumskritik ins Feld geführt: Genau zur Jahrhundertwende, am 1. Januar 1900, fällt der holländische Kommentator Abraham Kuyper - wenig später Premierminister seines Landes - in der französischen Revue des Deux Mondes ein vernichtendes Urteil über den britischen Jingoismus im Umfeld des südafrikanischen Krieges gegen die Buren. Gerade England, diese beste aller Nationen, eifere als einzige den zum Despotismus degenerierten Römern nach und korrumpiere sich so selbst - "cet impérialisme est une obsession": "Il faut que l'Angleterre revienne à elle-même et renonce à son rêve d'Impérialisme; sinon, l'Impérialisme finira par la perdre, comme il perdit la Rome de l'antiquité." Englands koloniale Hochkommissare seien nicht besser als römische Prokonsuln, die self-governing colonies nicht freier als die provinciae populi Romani, der urbane Luxus Londons lasse einen ähnlichen Untergang wie jenen Roms befürchten. Die römischen Motive, die der externe Beobachter gegen die Briten verwendet - Verurteilung der Provinzpolitik, Kritik des Weltherrschaftsanspruches und die Warnung vor Zerfall, jeweils gespickt mit lateinischen Zitatfragmenten unterschiedlichster Provenienz - gleichen aufs Engste jenen, die die britischen Elitenmitglieder selbst heranziehen, um bestimmte imperiumspolitische Kurse zu legitimieren. Kuypers Tirade erweckt in der Übernahme der Argumente des britischen jingoism den Eindruck einer Parodie. So flexibel der Topos Rom in der nachantiken Anverwandlung also ist: Angesichts imperiumspolitischer Ereignisse steht um die Jahrhundertwende der britische Imperialismus - in der Fremdbetrachtung, vor allem aber in der Selbstbetrachtung - im Zentrum politischer Romreflexion

Eine systematische Untersuchung, die die Affinität britischer Imperialisten und Imperiumskritiker

zu Vergleichen mit Rom als ideengeschichtliches und imperiumspolitisches Phänomen umfassend politiktheoretisch prüft, steht bislang aus. Die Reflexion imperialer Eliten über Imperiumspolitik und ihre eigene Rolle darin ist aber, wie auch die Versuche imperialer Legitimation, für Beobachter im 21. Jahrhundert - dessen Prägung durch Großmächte- und Imperialpolitik, durch die Bildung von Einflussphären wie durch globale Interventionen zunehmend evident wird - von zentralem Interesse. In den Verweisen britischer Eliten auf das antike Imperium kondensieren nämlich zentrale Strategien und Argumente imperialer Legitimation und Problemlösungsversuche, von der Bedeutung imperialer Infrastruktur bis hin zur Stabilisierung eines ausgeprägten imperialen Exzeptionalismus selbst und gerade unter Bedingungen evidenter weltpolitischer Konkurrenz - und diese Argumente und Deutungsmuster haben seit dem Zeitalter des Hochimperialismus die politischen Debatten keineswegs verlassen. Dass imperiale Ambitionen weiterhin die politische Realität prägen, gilt nicht nur für die US-amerikanische Debatte: Giorgio Agambens Vorschlag, im Anschluss an ein Plädoyer Alexandre Kojèves aus dem Jahr 1945 ein anti-deutsches "lateinisches Imperium" zu gründen, stützt sich auf das Ideal imperialer Leistungsfähigkeit und kultureller Superiorität; und die neuen Großmächtsbestrebungen der Russischen Föderation sind geprägt von einer Rhetorik der Stärke und grenzüberschreitenden Sicherheitsgarantien

Ziel des vorliegenden Buches ist es, die Frage nach der funktionalen Attraktivität von Geschichte in den Prozessen der Selbstreflexion, Legitimation und Politikstilentwürfe der Imperialelite zu beantworten. Imperialität als politisches Ordnungsschema geht dabei, so eine leitende These, mit der Entwicklung bestimmter argumentativer Muster einher. Die folgenden Überlegungen sollen demonstrieren, dass der Vergleichstopos Rom jenseits bloßer Ornamentik signifikante Aussagekraft besitzt - sowohl diskurshistorisch in den rund 40 Jahren vor Beginn des Ersten Weltkrieges als auch auf dem Feld der Imperientheorie. Das komplexe Diskursgewebe britischer Romverarbeitungen zu einem Zeitpunkt imperialer Maximalexpansion und gleichzeitiger Krisenstimmung erweist die politische Funktionalität historischer Referenz in dieser Konstellation; es soll im Folgenden gezeigt werden, dass angesichts konkurrierender Visionen von Imperialität der Verweis auf das unterschiedlich imaginierte Imperium der Antike den Protagonisten als Ressource dient, um eine spezifische Imperialitätsvorstellung opportun zu definieren. Ihre Konturierung bildet den Kern dieses Buches

## 1.1 Reflexionen über Imperien und imperiale Reflexione

Imperiumspolitische und imperien-geschichtliche Fragestellungen sind ein kontinuierlich an Bedeutung gewinnender Bestandteil geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung. Obwohl die Diagnose eines imperial turn? nicht die inhaltlichen Kontinuitäten und die beträchtliche Tradition imperiums-zentrierter Forschungs-geschichte von der klassischen imperial history? bis hin zu den postkolonialen Studien verdecken sollte, ist es richtig, dass es sich bei der Konjunktur des

Imperiumsfokus - wie auch bei anderen kulturwissenschaftlichen turns? - nicht nur um eine Wiederbelebung des zumindest im Politischen lange tabuisierten Imperienbegriffs handelt, sondern auch um eine tatsächliche methodische Neuausrichtung. Manifest wird dieser Perspektivwandel in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Form von Fragestellungen und Herangehensweisen, die teilweise auf älteren Forschungstraditionen wie der Weltgeschichtsschreibung oder den postkolonialen Studien aufbauen, teilweise aber deutlich über sie hinausgehen

Die politische Theorie hat zu dieser jüngeren Neuevaluierung der Bedeutung von Imperien und Imperialismen erst spät eigene Ansätze beigetragen: Das Diktum des britischen Historikers Keith Hancock, Imperialismus sei "no word for scholars" erweist sich als treffende Beschreibung vor allem der politikwissenschaftlichen Interessenskonjunkturen des 20. Jahrhunderts. In der politischen Ideengeschichte ist Imperialität zwar seit geraumer Zeit ein wiederkehrendes Thema, doch erst seit circa 2001 werden imperiale Strukturen und Dynamiken vermehrt theoretisiert: Die Spannung zwischen Imperium und Liberalismus, die Ausformung globaler Regime als quasi-imperiale Prozesse, im Lichte dessen aber insbesondere idealtypische Konzeptionalisierungen der politischen Ordnungsform des Imperiums und deren historischer Vergleich sind die Themenbereiche, die in den vergangenen Jahren zu zentralen Betätigungsfeldern politischer Theorie in der Frage imperialer Ordnungen wurden. Die politische Theorie als politikwissenschaftliche Teildisziplin muss sich mit imperialen Konstellationen aber nicht allein darum befassen, um beim imperial turn disziplinar nicht ins Hintertreffen zu geraten. Sie erfüllt eine spezifische Aufgabe, die sich von jener der Geschichts- oder Literaturwissenschaften unterscheidet: Als Sozialwissenschaft verfügt sie über die Möglichkeit, gemeinsam mit der Ideen- und Ereignisgeschichte politische Realität der Gegenwart im Zusammenspiel mit gegenwärtiger Ideenpolitik zu analysieren und in ihren Grundstrukturen, wiederkehrenden Mustern und Dynamiken, Möglichkeiten und entscheidenden Konfliktlinien deutlich und vergleichbar zu machen. Die Ausdifferenzierung von Kategorien, die auch als heuristische Instrumente zur Gegenwartsanalyse taugen, gehört zum Aufgabenbereich der politischen Theorie, die gleichermaßen als ideengeschichtliches Archiv und theoretisches Arsenal dienen kann und sich somit nicht allein auf die normativen Ansätze politischer Philosophie oder auf ideengeschichtliche Exegese beschränken darf.